



**University of
Zurich**^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
University Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2010

Gier – Suffizienz – Krise

Ferber, Rafael

Abstract: This contribution to the forum “To our children belongs the future” gives under the key words “Greed – Sufficiency – Crisis” a short overview on the grounds of the financial crisis in 2008 and a hint for a possible remedy that had already been emphasized by Aristotle: The “art of wealth-getting” or “exchange” should be more subordinated to the “household art”. Der Beitrag zum Forum «Unseren Kindern gehört die Zukunft» gibt unter den Stichwörtern «Gier – Suffizienz – Krise» einen kurzen Überblick über die Gründe der Finanzkrise im Jahre 2008 und deutet eine mögliche Lösung an, die bereits von Aristoteles ins Spiel gebracht wurde: Die «Geldvermehrungskunst» sollte vermehrt der «Haushaltungskunst» untergeordnet werden.

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-120767>

Conference or Workshop Item

Published Version

Originally published at:

Ferber, Rafael (2010). Gier – Suffizienz – Krise. In: 1. Ethikforum, Verkehrshaus Luzern, 26. Februar 2010, Verkehrshaus Luzern, 26 February 2010.

Unseren Kindern gehört die Zukunft

1. Ethikforum Verkehrshaus Luzern, 26. Februar 2010

Gier — Suffizienz — Krise

Gier

Das Wort „Gier“ hat im Unterschied zum Wort „Begierde“ oder „Verlangen“ eine negative Konnotation, d.h. Mitbedeutung. Während die Ausdrücke „etwas begehren“ oder „etwas verlangen“ neutral wirken, so bezeichnet der Ausdruck „Gier“ ein übertriebenes Begehren oder Verlangen. Z.B. bedeutet „Geldgier“ ein übertriebenes Verlangen nach Geld. Nun sprechen wir auch von Essgier. Doch die Essgier findet eine natürliche Grenze an der Übersättigung und ihren Auswirkungen. So verleidet es in der Regel schnell, jeden Tag ein Menü mit fünf Gängen zu essen. Wenn ich aber eine Million hätte, so würde ich wahrscheinlich gerne noch eine zweite besitzen, und wenn eine zweite, eine dritte usw. Ich könnte beliebig viel Geld verdienen, ohne dass es mir verleidete. Deshalb kann die Geldgier mehr als die Befriedigung natürlicher Bedürfnisse nicht nur zu einem Mittel zum Zweck, sondern auch zum Selbstzweck werden.

Zwar kann auch die Befriedigung natürlicher Bedürfnisse zu einem Selbstzweck werden. So könnte ich leben, nur um gut zu essen. Doch beim Geld ist die Gefahr, ein Mittel zu einem Zweck zu machen, grösser. Bereits Aristoteles (384-322 v. Chr.) unterscheidet zwei verschiedene Formen der „Erwerbungs-kunst“ (*ktētikē technē*). Der eine Teil ist die „Haushaltungskunst“ (*oikonomikē technē*), der andere die „Geldvermehrungskunst“ (*chrēmastikē technē*). Die „Haushaltungskunst“ hat mit dem Erwerb dessen zu tun, was „für die Gemeinschaft in Haus und Staat zum Leben nützlich und notwendig ist.“ (Politik.1. Buch, 2. Kap. 1256b29-30). In diesen Dingen besteht seines Erachtens der echte Reichtum; „denn die Selbstsuffizienz (*autarkeia*) an solchem Erwerb im Hinblick auf ein gutes Leben, ist nicht ohne jede Grenze“ (ebd. 31-32). Die „Geldvermehrungskunst“ dagegen ist die Kunst, Vermögen nur durch Umsatz von Vermögen zu schaffen. Sie ist Ursache der Meinung, „es gebe für Reichtum und Erwerb keine Grenze“ (ebd.1256b41-1257a1). Doch ist der durch die „Geldvermehrungskunst“ geschaffene Reichtum für Aristoteles kein echter Reichtum, da der Wert des Geldes sinken, und ich dann schlimmstenfalls zwar viel Geld, aber nichts zu essen haben kann.

Nun sind wir in der Lage, die heutige Banken- und Finanzkrise etwas genauer definieren: Sie ist nicht so sehr eine Krise der „Haushaltungskunst“, sondern vielmehr eine Krise der „Geldvermehrungskunst“. Ebenso können wir den negativ konnotierten Begriff der Geldgier eingrenzen. Er ist zu unterscheiden von der notwendigen Sorge um die wirtschaftliche Unabhängigkeit oder Selbstsuffizienz des Haushaltes, sei es des familiären oder des

staatlichen. Er richtet sich vielmehr auf die Vermehrung des Geldes als Selbstzweck und hat keine natürliche Grenze.

Suffizienz

Ich habe vorher das Wort „autarkeia“, d.h. Autarkie oder Selbstgenügsamkeit, mit Selbstsuffizienz übersetzt. Das führt uns zum Thema Suffizienz. Dieses Wort ist ebenfalls zu einem Schlagwort geworden. Es spielt in der Ökologie, d.h. der Lehre vom natürlichen Haushalt der Erde, eine prominente Rolle; denn offensichtlich sind die natürlichen Ressourcen der Erde begrenzt. Die Begrenzung dieser Ressourcen steht in Spannung zur Unbegrenztheit der Geldgier. Erreicht werden soll diese Suffizienz durch eine geringere Nachfrage nach Gütern und Dienstleistungen, insbesondere nach solchen, die eine Verschwendung der begrenzten natürlichen Quellen nach sich ziehen. Dahingegen führt eine unbegrenzte Nachfrage zu einem Mangel an diesen natürlichen Ressourcen. Das führt uns zum Thema Krise.

Krise

Krise ist der Normalzustand der Moderne, sei es in der Wissenschaft oder der Wirtschaft. In der Wissenschaft bedeutet Krise, dass eine bewährte Hypothese falsifiziert, d.h. als falsch erwiesen wird; in der Wirtschaft dagegen, dass eine Konjunktur plötzlich in einen Abschwung oder möglicherweise eine Depression ausläuft. Beides ist nichts Ungewöhnliches. So schreibt Karl Popper (1902-1994), dass Krise ein „Normalzustand einer hoch entwickelten rationalen Wissenschaft ist“ (Die beiden Grundprobleme der Erkenntnistheorie, S. 443, Anm. 5.). Ebenso liesse sich sagen, dass immer wiederkehrende Krisen der Normalzustand einer hoch entwickelten rationalen Wirtschaft sind. Freilich haben sich diese Krisen beschleunigt und, wie die gegenwärtige Finanzkrise zeigt, globalisiert. Doch auf Grund der Normalität des permanenten Krisenzustandes der Moderne ist keineswegs anzunehmen, dass die gegenwärtige Finanzkrise die letzte ist. Bereits Karl Marx (1818-1883) erwähnt im „Kommunistischen Manifest“ die „Handelskrisen, welche in ihrer periodischen Wiederkehr immer drohender die Existenz der ganzen bürgerlichen Gesellschaft in Frage stellen“ (Kommunistisches Manifest, I. Bourgeois und Proletarier). Diese Krisen sind für ihn „Epidemien“ der „Überproduktion“: „In den Krisen bricht eine gesellschaftliche Epidemie aus, welche allen früheren Epochen als ein Widersinn erschienen wäre — die Epidemie der Überproduktion“ (ebd.). In Analogie dazu können wir die gegenwärtige Finanzkrise noch etwas genauer definieren. Es ist eine Krise der Geldvermehrungskunst durch Überproduktion von Geld oder geldähnlichen, z.B. „strukturierten Produkten“.

Die nächstliegende Frage ist nun: Wie kommen wir aus der Krise heraus? Da solche Krisen die Tendenz haben, sich zu wiederholen, wäre es eine Illusion zu glauben, wir könnten sie in Zukunft völlig vermeiden. Wir können aber vielleicht deren „periodische Wiederkehr“ verlangsamen, indem wir die Haushaltungskunst wieder vermehrt zum Ziel der Erwerbskunst machen. Selbstverständlich lässt sich heute nicht zu solchen Zuständen zurückkehren, wie sie Aristoteles für den griechischen Stadtstaat, die Polis, entworfen hat. Deren ideale Grösse war dadurch bestimmt, dass „ein selbstsuffizientes Leben gewährleistet ist und die Verhältnisse gut überschaubar bleiben“ (Politik. 7. Buch, 4. Kap., .1326b24-25). Ein solcher Stadtstaat hätte etwa die Bevölkerungszahl von Assos (heute „Behramkale“ in der Ägäisregion der Türkei), wo sich Aristoteles als Gast beim Fürsten Hermias aufhielt. Doch Assos war mit vielleicht rund 1000 freien Bürgern so klein, dass es, wenn es denn in der Schweiz läge, kaum mehr ein eigenes Postamt hätte. Die Schweiz hat zwar noch Postämter. Nichtsdestoweniger ist die Schweiz ein Kleinstaat, der heute sicher nicht mehr selbstsuffizient ist. Zudem sind die natürlichen Ressourcen der Schweiz beschränkt. Doch gleichwohl könnte eine Antwort auf die gegenwärtige Finanzkrise lauten, dass die „Geldvermehrungskunst“ wieder mehr der „Haushaltungskunst“ unterzuordnen wäre. Dabei ist unter Haushalt ebenfalls der natürliche Haushalt und natürliche Reichtum der Schweiz zu verstehen. Dieser natürliche Reichtum der Schweiz — auch der Reichtum an natürlicher Schönheit — ist offensichtlich begrenzt. Wie er schon unsere Vorfahren beglückt hat, so sollten sich auch unsere Nachkommen noch an ihm freuen können.



Luzern, im November 09

Prof. Dr. phil. Rafael Ferber,
Universität Luzern/Zürich